

Zeitschrift: Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen

Band: 8 (1935)

Heft: 1

Artikel: Auf den Spuren des grossen Krieges : eine Fahrt in das Kampfgebiet am Hartmannsweilerkopf, veranstaltet am 4./5. August 1934 durch die Sektion des S.F.V. [Fortsetzung und Schluss]

Autor: Lauchenauer, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-516279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

weiss, wieviel Gewicht er auf jedes Fuhrwerk und Tier im Ernstfall verladen darf und kann. Es sollte ihm dies weit mehr in Fleisch und Blut übergehen als irgend eine Formel der ganzen Komptabilität. — Wo stehen wir heute in dieser Frage? Vor Jahren existierte ein Reglement über die Gewichte und das Beladen der Kriegsfuhrwerke. Der Herr Oberkriegskommissär soll eines der letzten Exemplare dieser seltenen Ausgabe besitzen. Ich kenne das heute offenbar nicht mehr gültige Büchlein nicht. Wie wichtig wäre es aber auch für Fouriere und Q. M., über dieses Thema Einiges zu erfahren. Zufällig weiss ich, dass das Eigengewicht des Geb. Fourgons 400 kg beträgt, dasjenige der I. Fahrküche (samt Kesseln usw., wie vom Zeughaus komplett gefasst) 920 kg. Dass der Geb. Fourgon mit maximal 500 kg beladen werden darf, ist wohl bekannt. Bei der Fahrküche ist die Last oft ebenso gross, richtigerweise sollten hier aber Eigengewicht und Ladung samt Fahrer nicht mehr als 1400 kg betragen. Bezügl. Vorschriften fehlen uns. Dafür sind die Klagen betr. überladenen Fahrküchen in den Manövern beinahe sprichwörtlich.

Noch ein Wort über das Beladen der Saumtiere. Nach Art. 256 unseres Verwaltungsreglementes von 1885 ist pro Saumtier eine Last von 100 bis 150 kg vorzusehen. Herr Oberst Schwyter, der erfahrene Fachmann auf diesem Gebiet, prägte demgegenüber den Satz, dass die Ladung ohne Saumtier=Ausrüstung nicht mehr wie 80 bis 120 kg betragen solle. Dieser Ansatz muss für den Praktiker wegleitend sein, wobei wiederum innerhalb des genannten Rahmens die Gebirgstüchtigkeit und der allgemeine Zustand des einzelnen Tieres in Betracht zu ziehen sind.

Beim Nachschub mit Saumtieren fehlen uns übrigens auch exakte Normen hinsichtlich des Fassungsvermögens der Ordonnanz=Bastmittel. Allgemein wird doziert, dass eine Hafertasche 40 kg fassen, das Hafertier also 80 kg tragen könne. Herr Major Straub gab in den „Tabellen für den Verpflegungs- und Verwaltungsdienst“ vom April 1927 ein etwas geringeres Quantum, nämlich 37½ kg pro Tasche an. Tatsächlich stellten wir wiederholt fest, dass von gewissen Hafersorten nicht mehr als 35 kg in eine Tasche gefüllt werden konnten und dass ein Mehreres die Taschen zum Platzen brachte. Man möge daher mit dem Minimal=Ansatz von nur 35 kg pro Tasche rechnen, damit Enttäuschungen erspart bleiben und damit im Ernstfall der gesamte gefasste Hafer vom Fassungsplatz weggeführt werden kann.

Mit den Brottaschen steht's ähnlich. Die Theorie rechnet mit 40 Portionen Brot pro Tasche, die Tabellen Major Straubs mit 32 Portionen à 550 g pro Tasche. Unsere Erfahrungen lehrten: 35 Portionen à 500 g pro Tasche. Immerhin scheint es Geb. Bat. zu geben, die über kleinere Provianttaschen verfügen, welche kaum 30 Brote fassen. Welche Kameraden können hier mit ihren Erfahrungen ergänzen?

Ich möchte mit diesen Zeilen vermehrtes Interesse für das Transportwesen wachrufen. Vielleicht, dass der eine und andere Fourier sich für dieses Thema zu interessieren beginnt. Man frage sich nur darnach, wie im Ernstfall Trägerkolonnen auszurüsten sind. Woher und wieviele Tragräfe benötigt der Fourier für seinen Nachschub? Erhält er im Kriegsfall Gefässe für Wassernachschub? Solche Fragen sind meines Erachtens wichtiger als manche andere, die heute die Gemüter erregen lassen.

Auf den Spuren des grossen Krieges.

Eine Fahrt in das Kampfgebiet am Hartmannsweilerkopf, veranstaltet am 4./5. August 1934 durch die Sektion Bern des S. F. V.

(Schluss)

Aus technischen Gründen sahen wir uns zu unserm Bedauern veranlasst, den sehr interessanten Bericht über die Exkursion der Sektion Bern nach dem Hartmannsweilerkopf, verfasst von **Obst. Q. M. E. Lauchener**, in drei verschiedenen aufeinanderfolgenden Nummern unseres Blattes erscheinen zu lassen. Dadurch musste der lesenswerte Artikel leider leiden. Wir möchten unsern Lesern empfehlen, den Bericht zusammenhängend nochmals zu lesen, er verdient es.

Bald stehen wir auf dem Gipfel. Das hohe Kreuz steht stark und gütig. Wir verstehen seine Sprache und ziehen ernsten Sinnes weiter. Wohnunterstände, emsig gebrochen aus ehernem Fels, liegen zur Seite, Schützengräben, in rauher Arbeit und unter dem Einfluss gegnerischen Feuers herausgesprengt aus dem wunden Berg, zucken vorüber und verlieren sich in Gestrüpp und grauer Einöde. Ueberall spanische Reiter, zerbrochene Eisenbahnschienen, Drahtverhaue, uneröffnete Drahtrollen.

Wir stossen zur deutschen Felsenkaserne. Auch sie herausgesprengt aus eisernem Fels, doch freundlich vermauert und ausgestaltet zu gesichertem Ruheraum. In der Nähe endete die grosse Drahtseilbahn, noch finden sich umfangreiche Ueberreste der technischen Anlagen und, talwärts blickend, erkennen wir die Stützpunkte, wo die Träger der Bahn einst standen. In geräumigen, wohl-

ausgebauten Nischen ausserhalb der seltsamen Kaserne hat man gekocht.

Wir steigen tiefer. Ein Trümmerfeld dehnt sich aus. Geröll, Bretter, Wellblechdecken, hunderterlei Dinge, weggeworfen von verkrampften Händen, als der Krieg anno 18 bitter zu Ende ging.

Am gewundenen Weg, der aus der elsässischen Ebene kommt, liegen die guterhaltenen Magazine für Verpflegung, Material, Munition. Sie sind zur Verminderung von Verlusten durch gegnerische Geschosse auseinandergezogen und in engen Mastäben gehalten.

Wieder aufsteigend begegnen wir in der Nordostflanke des Berges gepflegten Unterständen: einem deutschen Truppenverbandplatz.

Wir streben höher. Eine spassige Kletterei setzt ein. Unser beliebter Präsident schwitzt schwere Tropfen, darin die Sonne neckisch sich spiegelt. . . . Dann stehen wir auf dem Aussichtsfelsen, einer prächtigen Warte inmitten der rings sich türmenden Zeugen der Zerstörung, gewidmet der Rast und der geographischen Erläuterung durch Herrn Major Mäder. Blöcke haben die Deutschen aufgeschichtet zum schlichten Denkmal, Tafeln nennen



Französischer Beobachtungsposten auf dem Gipfel des Hartmannsweilerkopfes
(7 m von der deutschen Linie entfernt).

die Truppen, die in dieser Steinwüste gekämpft und gelitten. Sehned schweift der Blick über liebenswürdige Gefilde, sanfte Hügel wölben sich empor, Dörfer, neu aufgebaut, träumen kriegsmüde zwischen Matten und fruchtschweren Aedern. Vor uns im Dunst fließt der Rhein, Istein, die geschleifte Festung, springt ins Auge und weit hinten versinkt in mattem Grau der Schwarzwald.

Ein dünner Pfad verliert sich in den östlichen Hang des Hartmannsweilerkopfes. Wir folgen ihm. Trümmer in Massen zu beiden Seiten, Baumruinen, verbogen und tot, wiederum Drahtrollen, Eisenschienen in Menge, bissige Verhaue, ein Wirrwarr sondergleichen. Die kahlen Baumstrünke nur erzählen davon, dass da oben in guten Zeiten ein hoher Wald mächtig ins Blaue ragte. Heute ist er verschwunden, an seiner Stelle gähnt öde, traurige Einsamkeit.

Im zerschossenen Gelände türmen sich seltsame Felsgruppen auf. Es sind der obere, dann der untere Rehfelsen: natürliche Stützpunkte im Kampf um den über ihnen thronenden Gipfel, ausgebaut zu eigentlichen Festungswerken. Durch eine versteckte, schmale Pforte begibt sich unsere Schar ins Innere. Wieder flammen wie überall in den zuvor besuchten Unterständen die mitgebrachten Kerzenlichter und Taschenlampen auf. Geisterhaft und voll kühnen Reizes ist der Gang durch die ausgedehnten Tunnels und Räume. Grosse Kammern sind in den Fels getrieben, Treppen, mit Holzgeländern sorgfältig versehen, steigen auf und nieder. In die Höhe streben Luft- und Ausgucklöcher, feindwärts sind wohlverkleidete Ausschussöffnungen ausgebrochen. Durch ihre Enge erblickt das Auge das davor ausgebreitete Kampffeld und man erkennt, wie schwer und opfervoll ein Angriff auf diese klug ausgebauten Stellungen sein musste. In Nischen hängen zerfallene Pritschen. Ausgedehnte Licht- und Kraftleitungen recken ihre Arme durch den unterhöhlten Berg. Auf steilen Stufen erklettern wir den Ausgang, dem wir nur kriechend entschlüpfen können. Tiefe Eindrücke schleppen wir aus den äusserlich in keiner Weise erkennbaren Bergfestungen ins helle Licht des

Tages; bewegt schreiten wir über das sie umgebenden Durcheinander, das uns bezeugt, wie überaus hart um diese Felsen gekämpft wurde.

Schützengräben, im Zickzack ausgeworfen, wagen sich in die nächste Nähe heran, Hindernisse drohen, Granatsplitter verrostet zwischen Steinen, Halmen und allerlei vermodernden Dingen. Wir retten uns vor den Knäueln stachförmigen Drahtes. Immer neue Gräben tun sich auf, wohl erhalten die einen, eingefallen die andern. Aus dem Schutt reisst Einer ein rostiges Gewehr, dessen Schaft den Jahren nicht widerstand, ein anderer entdeckt einen durchlöcher-

ten französischen Helm, ein dritter findet eine Drahtschere, der vierte eine mächtige, ungeborstene Granate . . .

So ziehen in diesem ausgesprochenen Kampfgelände die Ereignisse des Krieges in immer neuen und doch immer sich gleichenden Bildern vorüber. Mühsam ist das Auf und Ab im pfadlosen Gewir, doch bald finden wir uns, das durchlöchernde Schlachtfeld verlassend, auf einem erbaulichen Weg, der uns geruhsam hinaufführt zum Silberloch, von dem aus wir die vierstündige Wanderung durch die bedeutsamsten Stellungen des Hartmannsweilerkopfes in Angriff genommen haben. Eifrig flattert auf den herrlichen Fliesen des Nationaldenkmals die Trikolore . .

Karten werden gekauft, geschrieben. Dann fahren die Wagen talwärts, auf der gediegenen Bergstrasse, die uns schon am Morgen begeisterte. In Uffholtz wird uns ein Imbis gewährt. Hell und berauschend klingen die Gläser, Freundschaften mit dem Elsässer Wein werden allseits und ohne Verzug beschlossen und besiegelt. Was Wunder, wenn der Tropfen dazu von zarter, sehr zarter Hand dargeboten wird und wenn diese Hand einem schönen Elsässer Mädchen gehört, das zu scherzen, zu lachen und zu lieben versteht . . . Der Abschied fällt offenbar nicht allen leicht, am schwersten aber in des Wortes gewichtigster Bedeutung wird er unserem Schützenmeister, der die Maid mit kräftigen Armen um die Wagen trägt, auf dass sie den zunächst Sitzenden im zartesten Sinn und mit ersichtlichem Nachdruck das Scheiden versüsse . . .

Lachende Gesichter blicken aus den enteilenden Wagen zurück.

Wieder bewegen wir uns durch Sennheim, erreichen vor Unter-Anspach das Ochsenfeld und besichtigen dort die Anlagen zur Sperrung des Talausganges von Thann. Dann hält sich die Reise an den Frontverlauf des Jahres 1918. Geschütz- und Mg.-Stützpunkte begleiten uns, immer wieder fallen die massigen Sperrwerke der Deutschen beidseits der Strasse ins Auge.

In Altkirch steigen wir schweigend empor zum Kriegerfriedhof. Kreuz an Kreuz. Blumen wehen ihren Duft drüber hin.

Herr Major Mäder spricht warme Worte des Gedankens. Noch einmal erleben unsere Seelen das unendliche Leid jener Tage und Jahre der grausamen Kämpfe. Tief und schmerzlich fühlen wir mit all den tapferen Menschen, die man da zu unseren Füßen zur ewigen Ruhe legte. Golden fallen die Strahlen der Abendsonne über den Gottesacker. Wir verlassen ihn in stiller Andacht und geloben uns in unausgesprochenem Schwur, je und je alles zu tun, um das unendliche Verhängnis eines Krieges von der schweizerischen Heimat fernzuhalten.

So fahren wir denn ermutigt und gestärkt durch liebliche Gegend zurück nach Basel. Dem Tod, der harten Entsagung und unsäglichem Bitternis waren wir begegnet, in klarer Erkenntnis grub sich dazu das gewal-

tige Heldentum der Kämpfer in unsere Herzen ein. Jeder spürt, dass wir damit auch unserer Armee und ihrem tiefsten Sinn: dem Frieden, seiner Erhaltung zu dienen, nahe, ganz nahe gekommen sind. Und dafür haben wir zu danken, zu danken unsern beiden Führern, den Herren Major Mäder und Hauptmann Isler, Instruktionsoffizieren der Sanitätstruppen in Basel. Ihre überaus freundliche Art, tiefsthürfend einzuführen, ihre unermüdlige Bereitschaft Fragen zu klären, wird für uns mit dem Begriff Hartmannsweilerkopf untrennbar verbunden bleiben. Sie haben entscheidend mitgeholfen, dass die Fahrt zum Berg des Todes für alle ein wirkliches, ein unauslöschliches Erlebnis wurde.

Oblt. Emil Laudenauer.

Rezensionen.

„Punkt 510.“

Ch. Gos. Notizen eines Beobachters mit Illustrationen von E. de Coulon. Erschienen im Verlag V. Attinger, Neuenburg.

Ch. Gos, der Verfasser des Werkes „Die Schweizer Generäle“, gibt uns hier die Aufzeichnungen eines Beobachtungsoffiziers an der äussersten Juragrenze während der letzten Grenzbesetzung. Seit Beginn der Feindseligkeiten, im August 1914, wurden längs unserer Grenze zahlreiche militärische Beobachtungsposten errichtet. Derjenige auf Punkt 510 ist einer der bekanntesten. Auf diesen in aller Eile auf den Anhöhen, in tiefen Wäldern und selbst auf den höchsten Bäumen hergerichteten Posten lebten wochen-, monate- und jahrelang die mit dem Vorpostendienst und der Beobachtung betrauten Soldaten.

Das Leben jener, die an der gefährlichen Exponiertheit einer Grenze standen, an der unaufhörlich die Wogen der Schlachten brandeten, kann man sich leicht vorstellen. Dieses aufreibende Leben zeichnet in aller Einfachheit das Buch von Ch. Gos. Der ehemalige Freiburger Grenzbesetzungsmajor und heutige Divisionskommandant, Oberstdiv. de Diesbach schreibt in seinem Vorwort zu diesem Buch: „Beim Lesen Ihres Buches war es mir, als ob ich mich noch an der Grenze unseres Landes während des grossen Krieges befände. Diese langen Monate, diese Jahre, schon halb im Nebel der Vergangenheit versunken, nahmen langsam wieder Gestalt und Farbe an.“

Fritz Wartenweiler: „Unser General Dufour“. Ein Lebensbild für junge Leute. Mit vielen Illustrationen, 208 Seiten, gebunden Fr. 4.50 Rotapfel-Verlag, Erlendbach-Zürich und Leipzig.

Es kommt sicher nicht von ungefähr, dass in unserem von Leidenschaften zerrissenen Zeitalter von berufener Meisterhand das Lebensbild eines Mannes gezeichnet wird, der seine in fremden Kriegsdiensten gesammelten Kenntnisse in der Heimat dazu benutzte, ihr den Frieden zu erhalten und dort, wo er Streit nicht verhindern konnte, seine Aufgabe in einer raschen und möglichst schmerzlosen Beilegung erblickte.

Heute erlernt der angehende Offizier das Waffenhandwerk in der eigenen Armee. Damals (Dufour wurde 1787 geboren) war es gegeben, dass viele Offiziere ihre

Erfahrung und ihren Ruhm in fremden Kriegsdiensten holten. Auch Dufour beschritt diesen Weg, bis er 1817 Kantonsbaumeister des 1815 neu geschaffenen Standes Genf wurde. Dank seiner Intelligenz wird er rasch Grossrat, General-Quartiermeister (Generalstabschef in Friedenszeiten) und weiss durch neue Unterrichtsmethoden die dem neu organisierten eidg. Generalstab zugeteilten Offiziere trotz harter körperlicher Arbeit in helle Begeisterung zu bringen. Zwischenhinein, d. h. nach jahrelanger Arbeit, entsteht nach und nach die Dufourkarte, eine ganz gewaltige Arbeit, von der sich heute die wenigsten Zeitgenossen einen richtigen Begriff machen können. Zu unsterblichem Ruhm hat ihm die schlagfertige und humane Führung des Sonderbundskrieges verholfen. Wo stände die Schweiz wohl heute ohne diesen genialen Feldherrn, dessen Grösse uns erst dann recht bewusst wird, wenn wir uns vorstellen, dass seine flinke Kriegsführung den umliegenden Mächten gar keine Zeit liess, sich in die inneren Händel des damaligen Staatenbundes einzumischen, um aus der Ohnmacht der alten Eidgenossenschaft Nutzen zu ziehen? Im Neuenburgerhandel von 1856/57 konnte Dufour seinem Vaterlande als General und Diplomat dienen. Mit Henri Dunant u. a. gründete er das internationale Komitee zur Verwundetenhilfe, das ein Jahr später (Okt. 1863) in der Gründung des roten Kreuzes aufging.

In lebendiger knapper Darstellung schildert uns das Buch einen der grössten Eidgenossen, dessen Leben und Taten Ehrfurcht erheischen. Wir können die Schrift jedem Kameraden bestens empfehlen.

Soeben ist der Jahrgang 1934 unserer Zeitschrift in einem geeigneten Einband mit Inhalts-Verzeichnis erschienen. In dieser Form kann Ihnen der gebundene „Fourier“ nicht nur zur Vorbereitung auf den W. K., sondern auch im Dienste selbst als Nachschlagewerk vorzügliche Dienste leisten. Ein solcher gebundener Jahrgang kostet Fr. 1.70 (inkl. Porto) und kann durch Einzahlung des erwähnten Betrages auf Postcheckkonto VIII/18908 Zürich von unserm Sekretariat (Postfach 866, Fraumünster) bezogen werden. Gleichzeitig ersuchen wir unsere „Freien Abonnenten“ den bescheidenen Abonnementsbeitrag von Fr. 3.50 für das Jahr 1935 schon jetzt auf unser Postcheckkonto VIII/18908 einzuzahlen. Damit ersparen Sie sich die Nachnahmegebühren und uns viel Mühe und Arbeit.